

Die Windmühle auf dem Peendam.

Von Prof. Dr. Rudolf Bäumer.

Wessels Windmühle ist das Wahrzeichen des Peendamms. Niemand kann die Greifswalder Straße entlang gehen, ohne sie zu beachten, und wenn sie in Betrieb ist und der Wind gerade von Südwest kommt, erst recht nicht; denn dann ist dem Vorbeigehenden zumute, als ob sein Kopf in Gefahr stände, mit fortgerissen zu werden, und unwillkürlich zieht er ihn tiefer zwischen die Schultern. Doch es hat keine Gefahr; die eigentliche Mühle mit ihren bedrohlichen Flügeln ragt hoch über der Straße empor; unter ihr befindet sich das saubere sechsfenstrige Mühlenhaus. Eine besondere Zierde desselben bildeten bis vor kurzem einige davor stehende prächtige Linden; leider sind sie bis auf eine, die stark beschnitten ist, ein Opfer der vorbeiführenden Starkstromleitung geworden.

Daß die Mühle nicht erst in neuerer Zeit erbaut ist, erkennt man schon bei oberflächlicher Betrachtung an ihrer rustigen Bauart. Vor den breiten Fenstern liegen wohlgearbeitete Läden, in denen kleine Lichtöffnungen von künstlicher Form eingeschnitten sind. Die starke Haustür, welche mit einem strahlenförmigen Oberlicht versehen ist, fällt uns durch ihre Breite auf; so breit pflegen Haustüren doch sonst nicht zu sein. Treten wir ein! Wir stehen auf einem der breiten Tür entsprechenden riesigen Flur, der sich fast durch die ganze Tiefe des Gebäudes hindurchzieht; zur Rechten bemerken wir einen mächtigen Kleiderschrank von Eichenholz, der in einfachen, aber entsprechenden Barockformen gearbeitet ist. Schon bewillkommt uns Herr Willi Wessel, der Eigentümer der Mühle, und erklärt uns auf unsere Frage die Weiträumigkeit seines Hausflurs. Er bildete früher

die Durchfahrt und war vollständig gepflastert, während wir jetzt in der Mitte über Bohlenbelag hinwegschreiten. An der Hofseite sehen wir noch die Spuren eines Torbogens von derselben Art wie vorn.

Nachdem wir sodann in die oberen Stockwerke der Mühle hinaufgestiegen sind, beschäftigen wir das Getriebe des Werkes und bewundern dabei die dicken, eichenen Wellen, die durch die Flügel in Bewegung gesetzt werden. Dabei erzählt uns unser freundlicher Führer, daß die Mühle erst 1880 mit dem kleinen Flügelwerk versehen sei, wodurch die großen Flügel sich selbständig nach der Windrichtung drehen und welchen Schweiß früher die Umstellung kostete. Er zeigt uns auch ein altes Bild, auf dem die Mühle in früherem Zustande mit oben spitz zulaufendem Dache dargestellt ist; den obersten Abschluß bildete ein ziemlich umfangreicher, vieleckiger Knopf



von Zinkblech, der in treuer Erinnerung an frühere Zeiten noch in der Mühle aufbewahrt wird.

Während wir aus der obersten Fensterlücke unsern Blick mit Entzücken über die Stadt und die Peene-niederung schweifen lassen, erzählt uns Herr Wessel allerhand von den früheren Schicksalen der Mühle. Er hat eine Anzahl alter Urkunden in seinem Besitz, deren früheste aus dem Jahre 1751 stammt, und überläßt sie uns gerne zur Einsicht.

Doch ist die Mühle sicherlich noch älter; sie mag am Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut sein. Damals hatte das Untergeschoß nur vier Fenster nach der Straße zu; später ist rechts und links um die Breite eines Fensters angebaut worden. Aber schon vor dieser holländischen Mühle stand auf dem Peen-

damm jahrzehntelang eine sogenannte Bodmühle. Bereits auf dem bekannten Stich von Merian (um 1640) erblickt man eine solche; doch weiß man nicht, ob sie genau auf derselben Stelle wie die heutige Mühle gestanden hat. Und 1637 werden vor dem Peentor nicht weniger als vier Windmühlen erwähnt, die samt ihren Kornvorräten von den kaiserlichen Soldaten in Brand gesteckt wurden. Sicher war unter ihnen auch die Vorgängerin unserer Mühle.

Festen geschichtlichen Boden verschaffen uns jedoch erst die erwähnten Urkunden. Danach gehörte die Mühle um 1750 vorübergehend der Stadt Anklam. Dies wundert uns, wenn wir uns überlegen, daß der Peendamm damals schon seit der Zeit des dreißigjährigen Krieges zu Schweden gehörte, während Anklam nebst dem übrigen südlichen Vorpommern preußisch war. Die Peene bildete die Grenze; doch gehörte auch jenseits der Brücke noch ein kleines Gebiet zu Preußen. Mancher Anklamer erinnert sich noch an das altertümliche niedrige Häuschen, das jenseits der Peene an der linken Seite der Straße in den jetzigen Anlagen stand; es war das alte Zollschreiberhaus. Ihm gegenüber befand sich das Wacht haus, das den preußischen Soldaten zur Unterkunft diente. Diese beiden Häuser wurden durch eine Umwallung mit vorliegendem Graben gesichert, die sich von der jetzigen Pferdeschwemme aus schräg nach der Greifswalder Straße hinzog, daselbst einen rechten Winkel bildete und an der Bootanlege stelle die Peene erreichte. Dieses Dreieck, der Brückenkopf der Ziehbrücke, war also noch preußisches Gebiet; jenseits standen schwedische Soldaten und hielten mehr oder minder sorglich Wache. Damals ging alles sehr gemächlich zu, und die schwedischen Krieger waren meistens gerade so gute Deutsche wie die auf der anderen Seite; stammten sie doch aus dem schwedischen Pommern und unterschieden sich von den preußischen Berufsgenossen nur durch die Uniform. So konnte man sich denn auf gut plattdeutsch leicht verständigen, und Streitigkeiten werden nicht öfter vorgekommen sein, als das bei den Pom mern überhaupt üblich ist.

Wie friedlich die Verhältnisse damals waren, erkennt man auch daraus, daß der Peendamm, mochte er auch zu Schweden gehören, in bürgerlichen Angelegenheiten ebenso wie heute eine Vorstadt von Anklam war. Die dortigen Nachtwächter wurden von der Stadt gehalten und besoldet. Für die trunksüchtige Bevölkerung war es nicht unwichtig, daß sie ihr Bier und ihren Branntwein nirgends anderswoher als von Anklam beziehen durfte. Handwerkern war es nicht erlaubt, sich auf dem Peendamm niederzu-

lassen; auch die Abhaltung von Viehmärkten und der Bau neuer Wohnhäuser war verboten. Diese Bestimmungen, in die die schwedische Regierung eingewilligt hatte, sollten verhindern, daß der Peendamm etwa mit der Stadt in unliebsamen Wettbewerb trete.

Am wichtigsten aber war es, daß auch die niedere Gerichtsbarkeit von der Stadt Anklam ausgeübt wurde. Mit der Rechtsprechung auf dem Peendamm waren ebenso wie in Anklam studierte Juristen betraut, die dem Rate angehörten. Und nun kommen wir wieder auf unsere Mühle zurück; denn die Sitzungen dieses „Peendammschen Niedergerichtes“ fanden seit alter Zeit, vielleicht seit dem Stockholmer Frieden 1720, in der Mühle als dem ansehnlichsten Gebäude des Peendamms statt. Der Eigentümer der Mühle war verpflichtet, das zweifenstlige Zimmer rechts vom Eingang, das er sonst zu seinen eigenen Zwecken benutzte, dazu bereit zu halten. In jener alten Urkunde heißt es, daß der Besitzer den Raum „stets reinlich halten und darin nichts Unanständiges kommen lassen“ dürfe. Tisch, Bank, Stühle gehörten zum Zubehör der Gerichtsstube. Für die Heizung wurden jährlich zwei Faden Holz aus der Stadtforst geliefert.

Entschieden wurde nach schwedisch-pommerschen Gesetzen bei Privatklagen, aber auch in Kriminalprozessen. Wenn es nötig war, leisteten die schwedischen Besatzungssoldaten die erforderliche Hilfe. Mochte es doch gelegentlich geschehen, daß die abzurteilenden Uebelthäter tätlichen Widerstand leisteten. Für diese scheint auch eine Zeitlang ein Gewahr sam in der Mühle selbst vorhanden gewesen zu sein, solange sie noch in städtischem Besitz war. Nachher wurde der Müller ausdrücklich von der Verpflichtung, ein Gefängnis in seinem Hause zu dulden, losgesprochen. Ob es nun in einem anderen Hause auf dem Peendamm, etwa in dem Wacht haus, eingerichtet wurde, oder ob die Missetäter im Stadtgefängnis im Rathaus eingesperrt waren, wissen wir nicht. War jemand mit dem gefällten Urteil nicht zufrieden, so konnte er an den Rat in Anklam „apel lieren“, und wenn er sich auch bei dessen Entscheidung nicht beruhigte, bei dem Königl. Schwedischen Hofgericht zu Greifswald „Revislon einlegen“.

Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1806. wo der König von Schweden der Stadt die Gerichtsbarkeit widerrechtlich nahm. Von nun an erließ nur die schwedische Regierung die für den Peendamm gültigen Verfügungen, und der Magistrat hatte lediglich das Recht oder vielmehr die Pflicht, diese am Peentor und an der Mühle anschlagen zu lassen. Freilich änderten sich nach neun Jahren die Verhält-

nisse gänzlich. Im Jahre 1815 kam durch den Wiener Kongreß der Peendamm zugleich mit dem nördlich der Peene gelegenen Vorpommern an Preußen. Doch wurde er noch nicht sofort mit der Stadt verschmolzen, sondern hatte als „Anklamerdamm“ seinen eigenen Ortsvorstand, und es bedurfte langer mühevoller Verhandlungen, bis er 1874 der Stadtgemeinde Anklam einverleibt wurde.

Die Mühle verlor während dieser Zeit ihre herrschende Bedeutung; der Ortsvorstand wohnte nicht mehr in ihr, und sie war fortan ein Privatgebäude neben anderen. Aber auch als solche sind alte Häuser bemerkenswert. Wenn sie erzählen könnten! Eine dichterisch gestimmte Seele vermöchte vielleicht aus dem Rauhen der Mühlenflügel allerhand über das Schicksal der Bewohner erlauschen; aber auch der nüchternen Veranlagte entnimmt aus jenen alten Urkunden manches, was sich wohl verlohnt, weiterzugeben.

Bei ihrem Durchblättern fällt uns zunächst auf, daß die Mühle sehr häufig ihren Besitzer gewechselt hat. Nur selten ist sie vom Vater auf den Sohn vererbt worden. Der älteste Besitzer, dessen Name genannt wird, ist ein Müller Lappin, der am Anfang des 18. Jahrhunderts lebte. Dieser verkaufte die Mühle samt den dazu gehörigen Grundstücken, unter denen immer wieder eine „Kunkelwiese“ erwähnt wird, an die Stadt Anklam. Am 30. März 1751 aber veräußerte sie der Rat der Stadt, an deren Spitze damals der tüchtige und um die Stadt hoch verdiente Bürgermeister Grißchow stand, an den Müller Franz Neumann. Dies war offenbar kein gehüriger Anklamer; denn er mußte sich verpflichten, das Bürgerrecht zu erwerben. Dafür durfte er dann in der Stadtforst Leseholz sammeln und von dort Sträucher und Pfähle zur Umfriedigung seines Gartens entnehmen; ebendaher stand ihm bei notwendigen Ausbesserungen des Gebäudes Bauholz zu dem üblichen Preise zu, und ferner hatte er wie die anderen Anklamer Bürger das Recht, vier Kühe und zwei Pferde auf die Gemeindeweide zu treiben. Die Kaufsumme ist nach unseren Begriffen lächerlich gering, nur 600 Reichstaler, aber bei jedem weiteren Verkaufe steigt der Preis, und Franz Neumann würde sich wohl sehr wundern, wenn er hörte, wieviel heute sein Grundstück in Papierschönheiten wert ist.

Schon 24 Jahre später, als die Mühle von Philipp Trühl an Jakob Bland übergeht, beträgt der Preis mehr als dreimal soviel, nämlich 2200 Reichstaler. Als Zeuge bei diesem Kaufvertrage wirkt Karl Friedrich Stavenhagen mit, der bekannte Verfasser der Anklamer Chronik.

In Jakob Bland lernen wir eine Persönlichkeit mit eigenartigen Charakterzügen kennen. Von seinen beiden Söhnen schlug der älteste über die Stränge; er hatte ein uneheliches Kind von einer Friederike Bürgerfchein. Man möchte annehmen, daß dies eine in der Mühle beschäftigte Dienstmagd war; denn die Familie nimmt sich des Knaben an; er wird sogar nach dem jüngeren Sohne Johann Friedrich, der zunächst in der Mühle als Geselle arbeitete, genannt und in der Mühle aufgezogen. Von dem Vater dieses Kindes hören wir nichts weiter; er scheint das Elternhaus gemieden zu haben.

Als nun der Vater mehr als ein Menschenalter treu und fleißig in seiner Mühle gearbeitet hat, gedenkt er sich zur Ruhe zu setzen und mit seiner Frau den Lebensabend in Muße und Beschaulichkeit zu verbringen. Doch ist er in seinem langen Leben, vielleicht auch durch die Erfahrungen mit seinem ältesten Sohne, vorsichtig geworden. So ist denn der Vertrag, durch den er im Jahre 1805 die Mühle an seinen damals noch unverheirateten Sohn Johann Friedrich abtritt, außerordentlich vorsichtig abgefaßt. Er übergibt sie mit allen dazu gehörigen Grundstücken, mit sämtlichen Gefellen- und Burfchenbetten, auch dem Bett des Dienstmädchens und dem, in welchem der Sohn schläft, auch dem vorhandenen großen Kleiderspind; es ist wohl das nämliche, von dem wir Anfangs gesprochen haben; doch darf der Sohn bei Lebzeiten der Eltern die Mühle nicht verkaufen noch Schulden darauf nehmen. Der Kaufpreis ist 6000 Reichstaler — der Wert ist also in 31 Jahren wieder um mehr als das Doppelte gestiegen — doch bleibt die Summe auf der Mühle stehen. Statt aber die Zinsen (S. v. H.) dafür zu bezahlen, stellt der Sohn den Eltern die Zimmer zur linken Hand zur Verfügung, gibt ihnen außerdem auch Beköstigung an seinem Tische, „Wärmins, Licht und Reinlichkeit“, auch die nötige Aufwartung und jährlich 100 Reichstaler Taschengeld.

Auch der Fall eines Zermürnisses zwischen Sohn und Eltern wird ins Auge gefaßt. Wie leicht kann nicht ein Sohn durch eine Ehe mit seinen Eltern in Zwist geraten! Dann darf sich der Vater eine andere Wohnung suchen, und der Sohn muß die gesamten Zinsen zahlen, ist auch verpflichtet, die Eltern mit Torf und Brennholz zu versorgen. Rührend ist die Fürsorge des Großvaters für den unehelichen Enkel Johann Friedrich. Dieser soll in der Mühle aufgezogen, „im Christentum, Rechnen und Schreiben“ unterrichtet, auch bei seiner demnächstigen Lehrzeit mit Kleidung, Wäsche und sonstigen Bedürfnissen versorgt werden. Für den Fall einer Krankheit der

Eltern muß der Sohn zu den Arzt- und Arzneikosten beitragen, und schließlich bedingt sich der Vater sogar für sich und seine Familie ein bürgerlich anständiges Begräbniß aus.

In der Folgezeit hat die Mühle wieder mehrere Male den Besitzer gewechselt. Wir lesen von dem Müller J. P. Herzberg, der 1827 starb, und dann von Christian Heinrich Wodrich, welcher sie von Herzbergs Erben kaufte; aber schon fünf Jahre später überließ dieser sie dem Müllermeister Johann Martin Henrichen aus Zieten, welcher sie an seinen Sohn Karl vererbte. Von 1862 an besaß sie auf zehn Jahre

Ferdinand Steinert; und endlich 1872 kam sie in die Hände von Hermann Wessel, dessen Sohn sie noch heute besitzt.

Dieser hält sein Geschäft in fleißigem Betriebe; doch ist nicht nur der Wind die treibende Kraft, sondern hinter der Windmühle ist 1908 ein Neubau errichtet, in dem das Mühlenwerk durch Gasmotore getrieben wird. Aber der Wind ist billiger als jede andere Kraft, besonders in heutiger Zeit, und so wollen wir hoffen, daß wir uns auch in Zukunft noch oft an dem fleißigen Kreisen der Flügel erfreuen werden.